

(Fuß-)Bodenfunde. Eine bauarchäologische Untersuchung auf der Empore der Maria-Magdalena-Kirche in Eberswalde

KERSTIN GEßNER und ANNETT DITTRICH¹

Die Adventszeit im Jahr 2019 war in Eberswalde von dem Feuer in der Stadtpfarrkirche Maria Magdalena überschattet worden. Ein defektes Elektrokabel in der Empore des rechten Seitenschiffes löste einen Schwelbrand aus, dem u. a. die hölzerne Brüstung, die historische Bestuhlung und der Fußboden zum Opfer fielen. Im Zuge der



darauffolgenden Brandsanierung, die im Jahr 2021 zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden konnte, standen zahlreiche Aufgaben an, darunter auch der Austausch der Schüttung der Emporen-Zwischenböden. Dieser auf den ersten Blick wenig spektakuläre Arbeitsschritt gewährte neben neuen Erkenntnissen zur Bau- und Nutzungsgeschichte der gotischen Backsteinkirche interessante Einblicke in die Alltagsgeschichte der Bürger/innen von Eberswalde.²

Abb. 1: Der Emporenbereich nach der Freilegung

Die wechselhafte Baugeschichte des mindestens 700 Jahre alten Gebäudes lässt sich in den beiden kleinen Räumen gut nachvollziehen. Während das

¹ Anschrift: Dr. KERSTIN GEßNER und Dr. ANNETT DITTRICH, Archäologie-Agentur, Hausburgstraße 24, 10249 Berlin. Alle Fotos von den Autorinnen.

² Die archäologische Begleitung wurde im Sommer 2020 von der Archäologie-Agentur unter der Leitung von Dr. Kerstin Geßner durchgeführt.

weitgehend verbrannte Gestühl und die Brüstung von den gotisierenden Umbauarbeiten aus dem 19. Jahrhundert stammten, war der Holzfußboden im Zusammenhang mit den Reparaturmaßnahmen erst in den 1950er Jahren eingezogen worden. Damals beseitigte man die schweren Schäden, die die Kirche in den letzten Kriegstagen 1945 durch das Bombardement der deutschen Truppen erlitten hatte. Unter dem Fußboden kamen vier Unterzüge zu Tage, von denen ein Balken wegen der starken Brandschäden ebenfalls ausgetauscht werden musste. Daraus erwuchs die Gelegenheit, eine Probe für eine dendrochronologische Untersuchung zu entnehmen, die dank einer noch vorhandenen Waldkante eine äußerst exakte Datierung zu liefern vermochte. Demnach stammte der Vierkantbalken von einer fast hundertjährigen Eiche, die mitten im Dreißigjährigen Krieg, genauer im Winter 1627/28, gefällt worden war.

Tab. 1: Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung (nach Dr. Uwe Heußner, Petershagen)

Art der Probe	Baumart	Beginn	Ende	Fälldatum	Bemerkung
Vierkantbalken	Eiche	1531	1627	Winter 1627/28	Waldkante

Der Holzfußboden gehört damit zu Renovierungsarbeiten, die für dieses Jahr verbürgt sind und die u. a. mit dem Einbau einer Kanzel und der Emporen einhergingen. (Vgl. KUNGER 1841, S. 112; CANTE 1997) Möglicherweise steht auch die Deponierung von schwedischen Kupfermünzen aus dem Jahr 1628 auf dem Dachstuhl mit diesen Umbauten im Zusammenhang, die bislang mit der Aufbahrung des gefallenen schwedischen Königs Gustav Adolf in der Eberswalder Kirche im Jahr 1632 in Zusammenhang gebracht wurden. (Vgl. WITTKOPP 2007)

Unter den barocken Umbauten kam der originale mittelalterliche Fußboden aus regelmäßig verlegten, quadratischen Ziegeln (19 x 19 cm, 6,5 cm hoch) zu Tage, die teilweise mit einem eingeritzten Kreuzmotiv versehen waren. Der Fußboden, der in der östlichen Empore recht gut erhalten war, gehört zu einer mittelalterlichen Bauphase aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, als man die ursprünglich einstöckigen Chorkapellen erhöhte, um Raum für Altäre zu schaffen (vgl. Abb. 1 und 2).

Aus der Schüttung der gotischen Gewölbekappen konnte ein Kleinfund geborgen werden, der zu einer wenig beachteten archäologischen Fundgruppe gehört, die bislang ausschließlich im Kontext von mittelalterlichen Kirchen und Burgen gefunden wurde (Vgl. GEBNER 2014). Es handelt sich um einen nur 1,1 cm großen Kiesel, der – wie eine mineralogische Untersuchung vergleichbarer Funde zeigen konnte – mit einer dünnen Schicht aus Waldglas umhüllt worden war, die das an sich unscheinbare Steinchen wie einen künstlichen Edelstein schimmern lässt (vgl. Abb. 3).

Abb. 2 (rechte Seite): Baubefunde im südöstlichen Emporenbereich der Eberswalder Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena

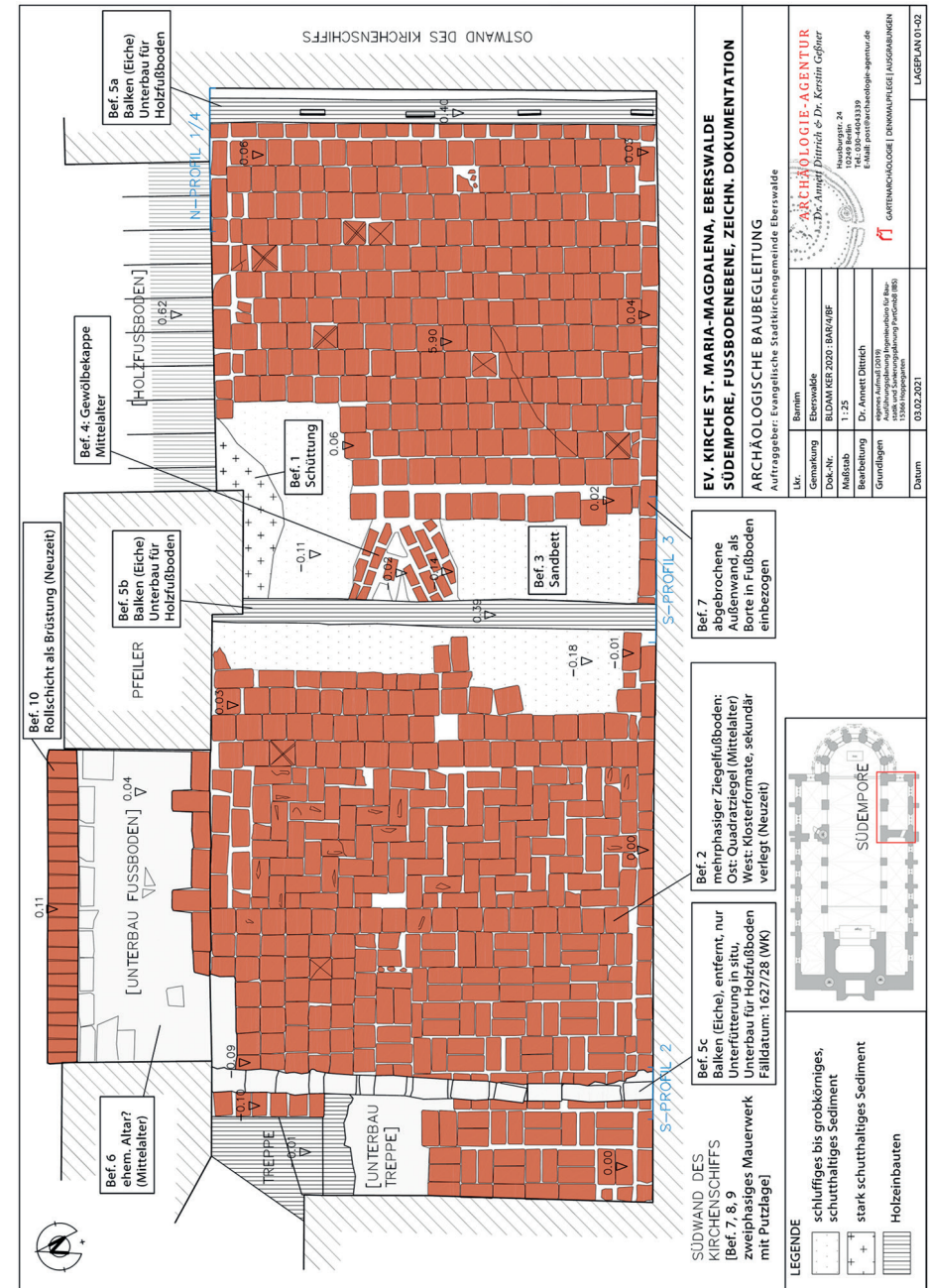




Abb. 3: Kiesel mit Glasüberzug und Mörtelanhaftungen aus der gotischen Gewölbekappe

Anhaftungen von Kalkmörtel weisen darauf hin, dass der glasfoliierte Stein ursprünglich im Mauerwerk der gotischen Kirche verbaut gewesen war. Das Motiv für die Herstellung von glasierten Kieselsteinen und ihre Verwendung in mittelalterlichen Sakralbauten ist weniger im funktional-technischen Bereich zu suchen als in der reichen Symbolik der zeitgenössischen Bauallégorie.

Denn dem mittelalterlichen Verständnis nach galt jeder Kirchenbau im übertragenen Sinne als ein Abbild des Himmlischen Jerusalems, bei dessen Bau laut den apokalyptischen Beschreibungen im Neuen und Alten Testament (Ez. 40,1ff.; Joh. Off. 21ff.) nur die kostbarsten Materialien zum Einsatz kommen durften. Vermutlich diente den mittelalterlichen Baumeistern die Beschreibung der mit Edelsteinen durchsetzten Mauern der Gottesstadt als Inspiration, auch die Wände der Kirchen mit den auffällig schimmernden Steinen zu versetzen.

Ebenfalls zur mittelalterlichen Bauphase der Eberswalder Stadtkirche gehören Bruchstücke von ungefärbtem Fensterglas. Die runden Scheiben mit 1,5 mm Stärke und einem Durchmesser von 15 cm wurden in der mittelalterlichen Gießtechnik hergestellt. Die Kanten des Hüttenglases waren umseitig mittels eines Kröselmessers in Form gebracht worden, um sie mit Bleiruten zu fassen. An den Negativen sind deutliche Spuren von Ruß erkennbar – ein Hinweis darauf, dass die Fensterscheiben zum Zeitpunkt des großen Kirchenbrandes von 1499 noch verbaut gewesen sind.

Dass die Fenster keine farbige Fassung besaßen, ist vermutlich dem zisterziensischen Einfluss geschuldet, der in der Eberswalder Kirche auch an anderer Stelle sichtbar wird. (Vgl. CANTE 1997, S. 42). Die Statuten des strengen Reformordens verboten nämlich explizit mehrfarbige oder figürlich gestaltete Glasfenster, weshalb man sogenannte Grisaille-Fenster aus ungefärbtem Glas verwendete, die optisch allein durch die Bleiruten gegliedert waren. Farbenfroh und figürlich bemalte Glasfensterfragmente stammen hingegen aus der spätgotischen Phase der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Kirche nach dem großen Brand von 1499 instandgesetzt und erweitert wurde. Zu dem Motivschatz gehören neben Voluten und floralen Zierelementen sehr fein und detailliert ausgeführte Weizenähren.

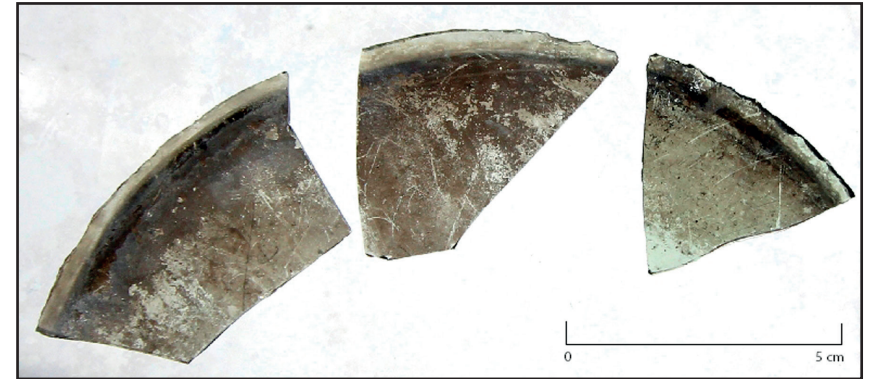


Abb. 4: Glasfragmente eines mittelalterlichen Rundfensters mit Ruß- und Brandspuren und Negativen der Bleirutenfassung

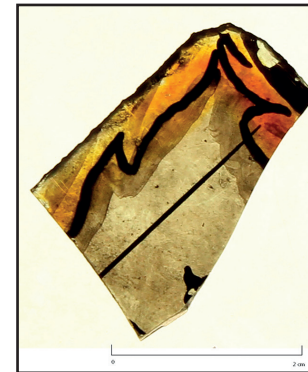


Abb. 5 und 6: Figürlich bemalte Glasfensterfragmente aus der spätgotischen Phase

Besonders dickwandige Glasfensterfragmente mit einer Stärke von 3 mm rühren von den großen Umbaumaßnahmen der Jahre 1726–28 her, als man das Schiff der Eberswalder Kirche mit großen Rechteckfenstern versehen hatte.

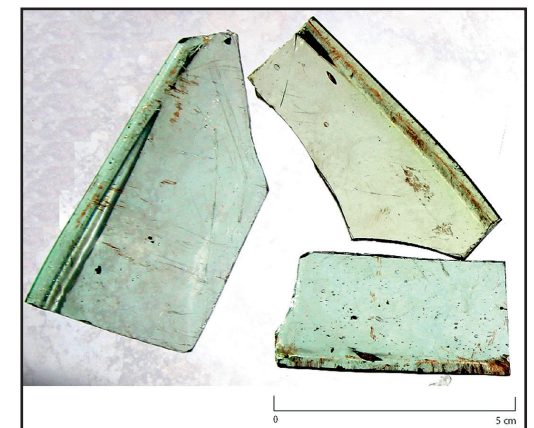


Abb. 7: Im Gießverfahren hergestellte Fensterscheiben aus dem 18. Jahrhundert

Gießbrand und Schleifspuren sind Indikatoren eines Herstellungsverfahrens, das im 17. und 18. Jahrhundert zum Standard der frühneuzeitlichen Glastechnologie gehörte. Mit diesem Verfahren konnten besonders großformatige Fensterscheiben hergestellt werden. Der Nachteil bestand jedoch darin, dass sie weitaus dickwandiger, unregelmäßiger und lichtundurchlässiger als ihre mittelalterlichen Vorläufer waren. Erst das Abschleifen stellte die gewünschte Transparenz und eine gleichmäßigere Oberfläche her.

Zahlreich waren industriell hergestellte Fragmente aus farbigem Fensterglas in violetten, blauen, gelben, dunkel- und hellgrünen Tönen (vgl. Abb. 8). Das Formenspektrum der nur 1 mm starken Scheibenbruchstücke umfasste – soweit rekonstruierbar – Dreiecke, Rechtecke, Rauten und Trapeze. Diese Verglasung stammt aus der Phase der historisierenden Umbaumaßnahmen der Jahre 1875 und 1876, als ein Großteil der barocken Modifikationen, darunter auch die großen Fensterdurchbrüche des 18. Jahrhunderts, rückgebaut wurde. Die Kirchenfenster des östlichen Bereichs der Südepore gingen im Zuge der deutschen Bombardierung der Eberswalder Innenstadt im April 1945 zu Bruch und wurden in den 1950er Jahren durch die heutige Verglasung ersetzt. Ein Kuriosum stellt ein Graffito dar, das in eine grünlich-transparente Fensterscheibe eingeritzt worden ist (vgl. Abb. 9). Es handelt sich um einen in Sütterlin ausgeführten Schriftzug mit der Buchstabenfolge: ...obuch | ...itz Esel.

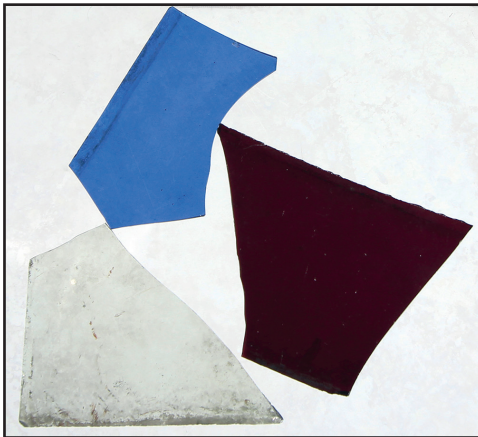


Abb. 8: Industriell hergestelltes, violettes, blaues und transparentes Fensterglas, um 1875



Abb. 9: Fensterglasfragment mit dem eingeritzten Schriftzug „Esel“

Dass die von Blicken abgeschirmten Emporenbesucher/innen nicht immer aufmerksam dem Gottesdienst folgten, belegen weitere Funde, die während der Gottesdienste durch die breiten Ritzen des barocken Fußbodens gerutscht waren und in



der rund 30 cm starken Dämmung zu Tage kamen. Flaschenfragmente, Walnuss- und Haselnussschalen, Pflaumen- und Pfirsichkerne, Geflügelknochen und Austernschalen stellen die Überreste kleinerer Mahlzeiten dar. Dagegen gehören Tonpfeifenfragmente aus dem 17./18. Jahrhundert sowie Zigarettenverpackungen und Streichholzbriefchen aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu verlorenen Rauchtensilien. Zeitungen, eine Knochenflöte (Abb. 10), ein zerbrochener Kamm, eine Tonmurmel sowie Fragmente handgeschriebener Briefe belegen zeittypische Tascheninhalte oder gar anderweitige Zerstreuungen während der langen Predigten.

Abb. 10: Eintonflöte (Vorder- und Rückseite)

Stoffetzen, die von der Kleidung der Emporenbesucher/innen abgerissen sind, illustrieren die modischen Varianten aus verschiedenen Jahrhunderten. Dazu gehören u. a. Wollstoffgewebe in den Farbvarianten dunkelblau und dunkelbraun, feingewebtes Leinen in Grünblau und blau-weiß kariert sowie dunkelbraune Kleidungsfragmente, die aus Samt, Filz und grobem Leinen hergestellt wurden. Verlorene Holzknobel und abgerissene Knöpfe aus Holz, Stoff und Metall stammen ebenfalls von der Kleidung der Emporenbesucher/innen.

Zwei vergoldete Messingknöpfe mit floralem Dekor gehören ebenso in das militärische Umfeld wie eine vergoldete Klammer aus Tombak, einer Messinglegierung, die einst eine Epaulette, das Schulterstück einer Uniform, gehalten hat (vgl. Abb. 11). Es ist also zu vermuten, dass auch Angehörige des in Eberswalde stationierten Militärs die Empore besuchten.

Dass die Empore jedoch nicht nur Männern vorbehalten war, zeigt ein Anhänger aus vergoldetem Messing (vgl. Abb. 12). Die dunkelroten, verspiegelten Glassteine erinnern an Granate, die als Schmucksteine besonders im Zusammenhang mit der Gablonzer Bijouterie, einem böhmischen Schmuckzentrum des 19. Jahrhunderts, verwendet wurden. Zu diesem Modeschmuckzentrum passt auch die Machart des kleinen, aber auffälligen Schmuckobjekts, dessen Entstehung in den Zeitraum zwischen 1870 und 1920 zu stellen ist.³

³ Frdl. Mitteilung des Goldschmiedeehepaars Elling aus Eberswalde



Abb. 11: Vergoldete Epaulette aus Tombak

Abb. 12: Vergoldeter Anhängler

Zahlreiche Fragmente von Sohlenleder stammen ursprünglich vom Schuhwerk der Emporenbesucher/innen. Lagenabsätze, stumpfe und gerundete Spitzen und Fersenenden sind signifikante Attribute der (früh)neuzeitlichen Schuhmode. Daneben kommen Fragmente von Sohlenstreifen vor, die als Zwischenglieder der Sohlenoberleder Verbindung eingefügt worden waren, um den Fuß vor eindringender Feuchtigkeit und Schmutz zu schützen. Überreste des Oberleders, die im Gegensatz zu dem robusten, dicken Leder der Laufsohlen aus dünnerem und weicherem Leder gefertigt wurden, sind in dem Inventar weniger häufig enthalten. Unter den Absätzen und Sohlen finden sich auch sehr kleine Größen, sodass vermutet werden kann, dass die Empore auch von Kindern besucht worden ist.

Zur Datierung der Akkumulation unter dem Emporengestühl kann u. a. das aus neun Objekten bestehende Münzinventar herangezogen werden (vgl. Tab. 2). Die kleinen Nominalwerte, die zwischen 1691 und 1940 geprägt worden sind, illustrieren nicht nur den 250 Jahre langen Zeitraum der Emporennutzung, sondern belegen auch die weitreichenden Kontakte, über die die Eberswalder Kirchengemeinde im 17. und 18. Jahrhundert verfügte.

Tab. 2: Die Münzen aus Befund 1 (n = 9)

Nominaleinheit	Prägestätte	Jahr	Ausgebende Institution/ Herrscher/Münzmeister	Material
4 Stadtpfennig	Hildesheim	1691	Hochstift Hildesheim	Silber
1 Pfennig	Bayreuth	1702	Brandenburg-Bayreuth (Christian Ernst 1655–1712)	Kupfer
4 Pfennig	Magdeburg	1706	Königreich Preußen (Friedrich I.)	Silber
1 Daler (Nottaler)	Stockholm	1719	Königreich Schweden/Karl XII./ Georg Heinrich von Görtz	Kupfer
1/48 Thaler	EGN (Berlin)	1734	Königreich Preußen/ Friedrich Wilhelm I.	Silber
1 Pfennig	A (Provinzial- prägung Brandenburg)	1814	Königreich Preußen/ Friedrich Wilhelm III.	Kupfer
1 Pfennig	A (Provinzial- prägung Brandenburg)	1828	Königreich Preußen/ Friedrich Wilhelm III.	Kupfer
1 Reichspfennig	A (Berlin)	194?	Deutsches Reich (1933–1945)	Zink
5 Reichspfennig	A (Berlin)	1940	Deutsches Reich (1933–1945)	Zink

Die kleine Sammlung aus zufälligen Verlierfunden von der Eberswalder Empore gibt somit einen illustrativen Einblick in die Alltagskultur des 17. bis frühen 20. Jahrhunderts. Neben Münzen, Knöpfen und Schmuck, Überresten von Schuhen und Kleidung fanden sich auch Zeugnisse von Aktivitäten, die man eher nicht in einem Gotteshaus erwartet hätte, wie Essen, Trinken, Rauchen und Zeitunglesen. Dagegen entstammen Gesangbuch- und Katechismusfragmente eher der offiziellen Bestimmung der Empore, die in Eberswalde offensichtlich für Besucher/innen beiderlei Geschlechts und jeden Alters offen war.

Literatur

GEßNER, KERSTIN (2014): Bausteine für das Himmlische Jerusalem: Glasfolierte Steine aus dem Kyritzer Kloster St. Johannis und die Bauallégorie der Franziskanerarchitektur. - In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (ZAM) Bd. 42, S. 203–216 // KUNGER, J. W. (1841): Chronik von Neustadt-Eberswalde. Mit näherer Beschreibung der Umgegend und einer Sammlung Original-Urkunden. Neustadt-Eberswalde // CANTE, MARCUS (1997): Pfarrkirche St. Maria Magdalena. - In: Denkmaltopographie Landkreis Barnim, Bd. 5.1, S. 42 – 51, Worms // WITTKOPP, BLANDINE (2007): Gustav Adolfs letzte Reise. - In: Archäologie in Berlin u. Brandenburg 2007, S. 155–158.